

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

**Band:** 39 (1968)

**Heft:** 4

**Rubrik:** Kleines Heim-ABC : O Ohnmacht

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## O Ohnmacht

Angst beherrscht die heutige Welt. Und wo Angst ist, ist Ohnmacht. Denn Angst hemmt und lähmt, macht krank und führt zu physischen und psychischen Ohnmachtzuständen. Aber darüber spricht man ungern. Körperlich oder geistig-seelisch ohnmächtig zu sein, ohne Macht und Kraft, ohne Bewusstsein, ohne bewussten Einfluss auf sich und die Mitmenschen zu leben, ist schwer — die Ohnmacht einzugestehen noch viel schwieriger. Physische Bewusstlosigkeit und Ohnmacht kann selbst der medizinische Laie feststellen als Folge z. B. eines Unfalles. Geistige Ohnmacht — wer will sie feststellen? Wir müssen sie wohl im wahren Sinne des Wortes erleiden.

«Sie sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen!

. . . und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.

Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!»

Fast will uns scheinen, dass diese Verse aus dem 1. Mose-Buch die Begründung der menschlichen psychischen Ohnmacht darstellen. Da bauten die Babylonier einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Da errichten die braven biedereren Eidgenossen ein Schweizerhaus, das an Redlichkeit und Sauberkeit seinesgleichen sucht. Da erheben sich in diesem muster-gültigen Schweizerhaus Menschen, Männer und Frauen, die ihre Nasen höher und höher strecken respektive vorgeben, die «Weisheit mit Löffeln» erhalten zu haben: Türme der Redlich- und Ueberheblichkeit wachsen allenthalben. Jeder, fast jeder, versucht mehr zu leisten — oder zumindest mehr zu scheinen — als er gemäss seiner Ausbildung, seinen Fähigkeiten und seinem Herkommen zu vollbringen vermag. Das ergibt Türme wie der babylonische, die auf halber Höhe bereits zu Ruinen werden. Die Ohnmacht der «Bauherren» wird schnellstens offenbar, o Schreck!

Beispiele: Heim A sucht Gehilfin in die Nähstube. Eine alte Frau meldet sich, die auch schon genäht hat. Sie wird eingestellt und muss — da die Lingère — für kurze Zeit ausfällt, auch deren Arbeit leisten. Trotz guter Einführung versagt sie: «Ja, ich habe eben gedacht, ich müsse nicht allein arbeiten, ich sei nur zum Helfen da.» Ohnmächtig steht die Hausmutter vor der Näherin, die selber ohnmächtig vor dem Berg anfallender Wäsche verzweifelt.

Heim B hat aus Barmherzigkeit eine ältere Frau in seinen Betrieb aufgenommen. Sie hilft redlich und gibt sich mehr Mühe als andere Gehilfinnen. Zuoft möchte sie aber noch mehr leisten. Folge? Die nervliche Belastung — bring ich's fertig? — führt zu einem ohnmachtähnlichen Nichtkönnen. Es kann nicht gelingen, selbst wenn die Gehilfin wollte. Sie will zuviel, «ohne

Macht» spürt sie ihre Arbeit immer schlechter werden. Heim C «trägt» seit Jahren einen Mitarbeiter, der lediglich noch auf die Pensionierung wartet. Er ist unglücklich, das Heim auch, die Kinder am meisten. Ohnmächtig zu einer Entscheidung leiden alle Beteiligten. Heim D hat in seinem Lehrkörper einen vielbeschäftigten Mann, der neben seiner Schularbeit viele Aemter auf sich zu vereinigen vermag — ausserhalb der Schule natürlich! Denn die vermag ihn nicht zu erfüllen! Wer ist da ohnmächtig, im Sinne von «ohne Macht»? Der Heimleiter, der den Lehrer nicht für Heimaufgaben zu engagieren vermag? Der Lehrer, der seine Aufgabe beiseite schiebt? Vielleicht die Schulorganisation, die einst des Lehrers Tätigkeitsdrang zurückband?

«In unserer modernen Welt stellt die innere ‚Zersplitterung‘ des Menschen, seine psychologische und geistige ‚Atomisierung‘ eine viel grössere Gefahr dar als die Bedrohung durch die Atombombe. Wenn der Mensch über die materielle Welt immer mehr Gewalt gewinnt, scheint es, dass er, gequält durch die vielfältigen äusseren Beanspruchungen, immer weniger Gewalt über sich selbst hat. Er muss sich seine eigene Synthese wiederschaffen, wenn er leben und handeln will.»

So schreibt der Franzose Michel Quoist. Unsere innere Zerrissenheit, unser Unfriede mit der Welt und uns führt dazu, dass wir öfters als uns lieb ist ohnmächtig, ohne Macht, ähnlich «wie der Esel am Berg» stehen und ratlos verzweifeln. Wieso kommt — oder kam — es so weit? Theodor Bovet schreibt in dem kleinen, aber gewichtigen Bändchen «Angst und Geborgenheit»:

«Der moderne Mensch hat nichts Festes mehr, woran er sich halten kann, keine Mutter Erde, wo er sich geborgen fühlt, keinen Gott Vater, der ihm Hort und Wehr bietet. Die Welt ist mündig geworden; mündig von aller behütenden Liebe; deshalb hat die Welt Angst.»

Deshalb leben wir alle in Angst (und wieviele flüchten in die Heimarbeit, in der Hoffnung, hier vor der Angst gesichert zu sein!). Es gilt also die Angst zu bekämpfen, denn sie hindert uns am Glück, sie lähmt uns bis zur Ohnmacht.

«Was würde aus dem Rad eines Mopeds, wenn seine Speichen nicht mehr durch die Nabe zusammengehalten würden? — Es gäbe kein Rad mehr! Was würde aus dem Atom, wenn die Elektronen von ihrem Zentralkern befreit würden? — Es gäbe kein Atom mehr! Was würde aus dem Menschen, wenn alle seine physischen und geistigen Kräfte nicht mehr als in den Armen des «Ich» harmonisch vereinigt wären? — Es gäbe keinen Menschen mehr! Der atomisierte Mensch existiert nicht mehr als Mensch. Wieder Mensch werden heisst: alle seine Kräfte aufnehmen, sie neu ord-

nen, sie entsprechend ihrem richtigen Wert dem Geist unterwerfen. — Würde der Radfahrer, der das Ziel seiner Fahrt nicht kennt, mit solchem Eifer die Pedale treten? Wäre das Haus gebaut worden, wenn die Maurer keinen Plan davon besessen hätten? Wie willst du dein tiefstes Wesen harmonisieren und zu einer Einheit zusammenfassen, wenn du nicht weisst, warum und wie? Du musst in deinem Kopf und in deinem Herzen einen grossen Plan haben, der die ganze Tiefe deines Lebens ausschöpft und einheitlich macht.»

So mahnt uns Michel Quoist, und zur Ausschaltung jeglicher Missverständnisse wollen wir verdeutlichen: Unsere Pläne und grossen Ziele müssen in Uebereinstimmung sein mit unseren Fähigkeiten, Fertigkeiten, Möglichkeiten, unserer Kraft und Ausbildung, unserem Willen und Können. Wir dürfen nicht die Schwalben jagen; wir sind weder verkleinerte Pestalozzi's, noch bescheidenere Albert Schweitzer's. Wir müssen unser Ziel nach unserem «Ich» richten, sonst werden wir stets und immer wieder nahe der Ohnmacht, ohne Macht für die Bewältigung allzu grosser Aufgaben stehen. Dann werden wir — die Beispiele wollten dies aufzeigen — nicht einmal das Naheliegendste erfüllen. Dieser Ohnmacht aus unserer Unfertigkeit und Beschränktheit heraus steht gegenüber — was wir ebenso ungern annehmen — die Ohnmacht gegenüber äusseren Umständen, Begebenheiten und Tatsachen. Am alleindrucklichsten, weil wahr und persönlich erlebt, beschreibt diesen Kummer Pearl S. Buck in ihrem Bekenntnis «Geliebtes unglückliches Kind» — wohl eines der wertvollsten Bücher für Menschen, die in der Heimarbeit stehen. Hören wir Pearl Buck:

«In dieser Zeit war es, da ich lernte, zweierlei Menschen in der Welt zu unterscheiden: solche, die unentrinnbaren Kummer kennengelernt haben, und solche, denen dies nicht widerfuhr. Denn es gibt grundsätzlich zwei Arten des Leidens auf der Welt: eines, das gemildert werden kann, und eines, das andauert. Der Tod der Eltern ist hart, denn niemand kann sie ersetzen, aber er ist kein unentrinnbares Leid. Er ist ein natürlicher Kummer, den man im normalen Lebenslauf erwarten muss. Unheilbare Verstümmelung des Körpers ist unentrinnbares Leid. Man muss damit leben; und mehr als das: man muss damit irgendwie anders leben, als man in gesunden Tagen geplant hat. Die Sorgen, die gemildert werden können, sind die, über die das Leben hinweggeht, die es heilen kann. Die anderen sind die, die ein Leben verändern, die auf irgendeine Art ein Leben selbst bestimmen. Sorgen, die sterben können, können auch gemildert werden, aber eine lebende Sorge ist immer gleich hart. Sie ist ein Stein, der in den Strom geworfen wurde, wie Browning es sagt, und nun muss das Wasser sich teilen und anpassen, da es den Stein nicht wegräumen kann.

Schliesslich lernte ich am Ausdruck des Gesichts, am Klang der Stimme erkennen, ob ich jemand gefunden hatte, der wusste, was es bedeutet, mit einem Kummer zu leben, dem kein Ende gesetzt werden kann. Es war überraschend und traurig, zu erfahren, wieviele solcher Menschen es gab und wie oft diese Eigenschaften, die ich ent-

deckte, just vom gleichen Leid kamen wie bei mir. Das tröstete mich nicht, denn ich konnte mich nicht darüber freuen, dass andere die gleiche Last zu tragen hatten wie ich, aber es liess mich erkennen, dass andere gelernt hatten, damit zu leben, und dass ich das also auch könne.»

Und noch einmal gibt uns Pearl Buck Einblick in die Ohnmacht, die ihr widerfuhr, als sie ihr Kind in ein Heim geben musste:

«Ich liess sie dort und besuchte sie einen Monat lang nicht. Damit befolgte ich eine Bitte der Schule. Von diesem Monat muss ich nicht sprechen. Ein Kind allein zu lassen, schien mir zeitweise der Gipfel der Grausamkeit. Ach, es gibt viele, die solche Nachtstunden kennen.»

Ohnmacht gewissen Umständen und Tatsachen gegenüber! Viel kann der Mensch — aber noch viel mehr kann er nicht . . . auch wenn er vermeint zu können! Glück für die uns im Heim anvertrauten Menschen ist es vielleicht gar nicht, wenn sie so weit gefördert werden, dass «sie über sich hinauswachsen». Der vermeintlich — dank unserer intensiven Behandlung! — sich «öffnende Knopf» ist nicht so blütenrein oder gesund, wie wir wünschten. Wer weiss, wieviele Experimente und Medikamente, pädagogische und psychiatrische Massnahmen anfänglich grosse Erfolge zeigten, um nachher langsam, aber sicher zu verschwinden, nehmen die Tatsache der Ohnmacht an. Pearl Buck, die Dichterin, und z. B. Paul Moor, der Wissenschaftler, weisen deutlich darauf hin: Die wissenschaftliche Forschung ist wertvoll und erbringt Fortschritte — oft aber stehen wir alle ohnmächtig, ohne Macht vor der Macht der Verhältnisse, der wir nurmehr mit Liebe und Geduld begegnen können. Ein schwachsinniger Mensch, der jeden Tag vielleicht ein paar hundert Flaschen reinigt — genauer vielleicht als wir es täten! — ist zufriedener mit seinem Dasein, als wenn der gleiche Mensch an einem besserbezahlten und qualifizierteren Arbeitsplatz in steter Angst der Bewährung arbeitete.

Dem Goethe-Wort «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen» stellen wir das Araber-Wort gegenüber:

«Du kannst wie ein König leben,  
wenn du dich mit dem begnügst, was du hast.»

Wir Menschen sollen streben — das ergibt den Fortschritt. Aber wir sollen nicht über das hinausstreben, das in uns und in den anvertrauten Menschen veranlagt ist. Sonst erleben wir meist zu früh unsere Ohnmacht. Gottlob! Denn ohne dieses Erleben würden wir in unserem menschlichen Ehrgeiz immer höher klettern . . . , und der Sturz in die Ohnmacht wäre noch gewaltiger und nachhaltiger. Lesen wir nochmals bei Pearl Buck:

«Die Chinesen glauben, da der Himmel alles bestimme, sei es das Schicksal des Menschen, zu sein, was immer er ist, und das sei weder sein Fehler noch der seiner Familie.»

Bleiben wir doch die Menschen, die wir aus unserer Veranlagung heraus sein können, dann sind wir zufriedener. Und erst als zufriedene Menschen lassen wir auch unsere Mitmenschen glücklicher werden.

HMB